

Biebricher Tagespost



Biebricher Neueste Nachrichten.

Biebricher Tagblatt.

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Erkheint täglich, außer an Sonn- und Feiertagen. — Abonnementpreis: bei der Expedition abgeholt 1,50 M pro Vierteljahr, durch die Botenfrauen ins Haus gebracht 50 A monatlich. Wochenkarten, für 6 Nummern, 10 A. Wegen Postbezug näheres bei jedem Postamt.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Anzeigenpreis: Die einsp. Colonnegrundzeile für Bezirk Biebrich 10 A, f. auswärts 15 A. Bei Wiederholung Rabatt. Leitung: Guido Seidler. Verantw. f. d. Redaktion: Karl Paul Jorisch. f. d. Rechtsangelegenheiten: Anzeigenteil Helm. Luch, f. d. Druck u. Verlag: W. H. J. Jorisch, in Biebrich.

Rotations-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler in Biebrich.

Sprecherei 41. — Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

Nr 170

Erstes Blatt.

Freitag, den 24. Juli 1914.

53. Jahrgang

Tages-Rundschau.

München. Die „Bayerische Staatszeitung“ schreibt zur Verleugung des Fürsten von Hohenzollern mit der Prinzessin Adelgunde: Das bayerische Volk freut sich von Heran des Tages, der den Fürsten von Hohenzollern mit der Prinzessin Adelgunde über die hohen Verlobten herab. Bayern vereint sich in diesen feinen treuen Wünschen mit denen des geliebten Herrscherpaars und beugt mit ihm den ritterlichen Brautpaar aus dem erlauchten Hause der Hohenzollern freudig und von Herzen willkommen. Der edle Geist, die sinnige Annah und warme Güte, zu denen das Biebrich der Prinzessin Adelgunde im Hause der künftigen Eltern erblüht, haben der durchlauchtigsten Braut in allen Kreisen der Bevölkerung, mit denen sie die vielfältigsten christlichen Wirten in Würdigung brachte, Liebe und Verehrung in reichem Maße erworben. Diese Liebe und Anhänglichkeit geleitet die Tochter unseres Herrscherpaars in das neue Leben, zu dessen glückseligstem Beginn die Brautjungfer geworden ist. Das das Land der Freundschaft und Verwandtschaft, welches die Häuser Hohenzollern und Wittelsbach verbindet, durch diese Verbindung aufs neue befestigt worden ist, wird wie in Bayern auch in den ganzen deutschen Reich mit besonderer Gemüthsregung begrüßt werden.

Tagblatt. (Wöchentliches amtliches Wochenblatt.) Bei der Reichstagswahl im Reichstagswahlkreis Zabian-Wehlan erhielt Bürgermeister Wagner (F. P.) 1072, Minister Schrewe (F. P.) 7650 Stimmen; ungültig waren 10 Stimmen. Bürgermeister Wagner ist somit mit einer Mehrheit von 1422 Stimmen gewählt. (Bei der Hauptwahl am 16. d. Mts. erhielt der fortschrittliche Kandidat 6131, der Konservativen 7522 und der Sozialdemokrat 2176 Stimmen. Es war somit Stichwahl erforderlich. Ein Vergleich der Zahlen ergibt, daß die Parteien der Linken in der Stichwahl und 700 Stimmen mehr aufbrachten als in der Hauptwahl, während die Rechte ihre Stimmenzahl nur um rund 100 zu kleiner vermehrte. Mit dem gewählten Bürgermeister Wagner zieht der 45. Reichstagswahlkreis in den Reichstag ein. Die fortschrittliche Volkspartei ist damit die dritte Partei im Reichstag geworden.)

Zum sozialdemokratischen Parteitag. Der im September in Würzburg stattfindende, ist der Bericht des Parteivorstandes jetzt schon erschienen. Geht es nach dem Bericht der Jugendlichen vor der Sozialdemokratie und über den der Arbeitsschüler, mit Unterstützung der Jugendvereine, der Ziel- und Ordnungsausschüsse sowie der Wahlvereine des Parteivorstandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie in die Welt gebracht. Angenommen wird, daß die Organisation nicht in der erwarteten Weise voranschreitet. Statt der Steigerung 1910 über 16 Prozent und 1911 noch 15,9, so belief sie sich 1913 nur auf 1,3 Prozent. Dieses ungünstige Resultat wurde durch die „rote Woche“ nach dem Verzicht auf die Teilnahme an der Jahreshauptversammlung, welche die sozialdemokratische Organisation die erste Million ihrer Mitglieder überbringt.

Das deutsche Armekorps hat eine Kriegsstärke von 41.000 Mann, 14.000 Pferde und 2400 Fahrzeugen, einschließlich der Wehrkräfte. Befindet sich das Korps auf einer Straße in Marck, so können die lebenden Truppen mit den notwendigen Vorräten eine Strecke von 27 Kilometern ein. Der tägliche Verpflegungsbetrag eines Armekorps beträgt rund 103 Tonnen, also 103.000 Kilogramm, und zwar 40 Tonnen für rund 40.000 Köpfe und 63 Tonnen für die Pferde. An tragbarem Schussgerät, um schnelle Vertriebsmaßnahmen schaffen zu können, verfügt das Korps über etwa 13.000 Spaten, 100 Hacken, 1000 Spitzhaken, 2200 Säge, 1200 Äxte und 300 Sägen. Um mit der Bahn befördert zu werden, braucht das Armekorps 136 Züge à 30 bis 35 Wagen. Da das deutsche Bahnnetz eine ganz erhebliche Ausdehnung besitzt, würde der Aufmarsch des deutschen Heeres gegen den Feind in etwa 8 Tagen beendet sein.

Gegen einen Milchholl, wie er kürzlich vorgeschlagen worden ist, hat die „Köln. Ztg.“ die schwersten Bedenken. Die Milchpreise, die in den meisten Städten schon um vier Pfennig für das Liter gestiegen sind, würden nach Einführung der Zölle in der geord-

ten Höhe um nochmals mindestens 4 Pfennig steigen. Noch stärker würden die Preise für Butter, Sahne und Käse in die Höhe gehen. Diese erhebliche Wertsteigerung der wichtigsten Nahrungsmittel würde gerade die meistvermittelte Bevölkerung belasten. Was aber besonders zu beachten ist, ist der Umstand, daß die Einschränkung des Milchkonsums, die eine sichere Folge wäre, eine große Gefahr für die Säuglingsernährung bilden würde.

Petersburg. An den diplomatischen Kreisen erregt der Verrücktheit eines amtlichen Stilles großes Aufsehen und wird als ein eigenartiger Gegenstand zu den Friedensverhandlungen und als ein ihnen unangehörig angesehen. Es ist der Verrücktheit des amtlichen Stilles des Kriegsministeriums „Nacht Anwalt“. Da heißt es: Das militärische Ausland sieht im Stille Frankreichs Jähnen mit Siegeszügen geschmückt und beteuert, daß in der Stunde des feindlichen Kampfes beide Mächte von Osten und Westen den feindlichen Willen durch, im Kampfe neue Vorbereitungen für Rußland und Frankreich erregen und dem Heiliggeist Ehre machen werden, der die künftigen Kampfpläne befeuert. Die russische und die französische Armee haben nur eine gemeinsame heilige Hoffnung; wenn ihr nach Hause zurückkehrt, lagt guten Kameraden, daß diese Hoffnung auch in den Geliebten und Regimenten Rußlands lebt!

Präsident Poincaré in Rußland.

Die Abschieds-Trinksprüche.

Petersburg, 23. Juli. Nach dem Frühstück begaben sich der Kaiser und Präsident Poincaré nach Peterhof und (fahren von dort um 6 Uhr 30 abends an Bord der Yacht „Mergonia“ nach Kronstadt. Um 7 Uhr 30 fand an Bord der französischen Yacht „Pa France“ ein Diner statt. Dabei brachte Präsident Poincaré folgenden Trinkspruch aus: „Eure! Ich will mich nicht von diesen Geliebten entfernen, ohne Eurer Majestät nochmals zu sagen, wie sehr ich gerührt bin von der reizenden Herzlichkeit, die Majestät mir während meines Aufenthalts bezeugten und von dem warmen Empfang, den ich seitens des russischen Volkes hatte. Mein Land wird in dem Bewußtsein der Zufriedenheit, mit denen ich überhäuft wurde, ein neues Unterfangen leben für die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit immer Frankreich gegenüber gesetzt haben und die Gerechtigkeit die Bekämpfung des unbilligen Hindernisses, das Rußland und Frankreich eint. Gegenüber allen Fragen, die täglich an die beiden Regierungen herangetragen, die die verabschiedete Tagung ihrer Diplomaten erfordern, kam es immer zu einer Uebereinstimmung und es wird immer wieder dazu kommen, mit umso größerer Wichtigkeit, als die beiden Länder manchermaßen Vorteile, die jedem von ihnen durch diese regelmäßige Zusammenarbeit verschafft werden sind, erlangen haben und als sie beide das gleiche Ideal des Friedens in der Kraft der Ehre und der Würde haben. Ich trinke auf das Wohl der Majestäten, der Kaiserin Maria Fedorowna, des Großfürsten Thronfolgers und der ganzen kaiserlichen Familie, ich trinke auf den Ruhm des russischen Kaiserthums.“ Der Kaiser antwortete: „Herr Präsident! Unden ich Ihnen für die lebenswichtigen Worte danke, lege ich Wert darauf, Ihnen noch einmal zu sagen, wie viel Vergnügen mir daran hatten, Sie unter uns zu sehen. Wenn Sie nach Frankreich zurückgekehrt sind, wollen Sie bitte Ihrem eigenen Lande den Ausdruck treuer Freundschaft und herzlichster Sympathie ganz Rußlands überbringen. Das verabschiedete Vorgehen unserer beiden Diplomaten und die Bruderlichkeit, die zwischen unseren beiden Armeen zu Lande und zu Wasser besteht, werden die Aufgaben unserer beiden Regierungen erleichtern, die dazu berufen sind, über die Interessen der beiden Völker zu wachen, indem sie sich für das Friedensideal begeistern, das unsere beiden Völker in dem Bewußtsein ihrer Stärke sich gefestigt haben. An Bord dieses schönen Schiffes, das den rühmlichen Namen „La France“ trägt, lege ich Wert darauf, ganz besonders die tapferen französischen Marine in die Wünsche einzuschließen, die ich auspreche, indem ich das Wohl erhebe auf Ihre Geliebten, Ihre Präsident, und auf den Ruhm und das Wohlergehen Frankreichs.“

Die Abreise des Präsidenten Poincaré.

Petersburg, 23. Juli. Nach dem Diner an Bord des Yacht-Schiffes „France“, dem der Kaiser, die Kaiserin, die Großfürsten

und die Großfürstinnen bewohnten, ging das französische Geschwader um halb 11 Uhr nach Schwenen in See.

Bergeblische Bemühungen.

Kom. 21. Juli. Das „Giornale d'Italia“ weist in seiner heutigen Ausgabe auf die Bedeutungslosigkeit der Reise Poincarés nach Rußland hin und bemerkt, der Jar sei keineswegs bereit, sich zum Wertzeuge französischer Revanchegedanken herzugeben. Lediglich sei sein persönliches Bestreben, dem Londoner Mißerfolg etwas stark verdrückt, Rußland nicht daran, seiner Politik einen deutschfeindlichen Stempel aufzudrücken.

Der Prozeß gegen Frau Caillaux.

Paris, 23. Juli. Der Sitzungssaal, in dem der Caillaux-Prozeß stattfindet, war heute noch voller, als in den vergangenen Tagen. Unter dem Publikum bemerkte man heute ziemlich viele Damen. Man war auf die Aussagen der Frau Gueudon, der ersten Gattin Caillaux, gespannt und erwartete, daß sie das Geheimnis der viel genannten, intimen Briefe offenbare. Sie erzählte aber die Geschichte ihrer Ehe mit Caillaux, die vom ersten Augenblick an unglücklich gewesen wäre. Caillaux wurde immer erregter und eines Tages sagte er zu ihr: „Du weißt nicht, daß ich diese Nacht an deinem Bette erstanden habe, um dich zu töten.“ Nach vielen weiteren Auseinandersetzungen wurde dann die Scheidung betrieben. Ein gegenseitiges Abkommen, daß alle Briefe vernichtet werden müßten, ist nicht getroffen worden. „Alles, was Herr Caillaux sagt“, rief Frau Gueudon plötzlich aus, „ist falsch!“ Die Briefe habe sie behalten, um stets einen Beweis ihrer unbedingten Haltung in Händen zu haben. Sie habe die Briefe niemandem gezeigt und mit niemandem darüber gesprochen. Ueber alles Erwartete überreichte sie plötzlich ein Bündel dieser Briefe dem Verteidiger der Frau Caillaux, Labori, indem sie bemerkte, er könne damit verfahren, wie es ihm gut dünke. Labori nahm die Briefe entgegen und erklärte, daß ihm in seiner ganzen Lebensbahn noch nicht eine solche Ehre erwiesen worden sei. Die Gegenüberstellung der Frau Gueudon und des Herrn Caillaux brachte einen dramatischen Moment, als Herr Caillaux antwortete: „Es war mein größter Fehler, daß ich diese Frau geheiratet habe.“ Frau Caillaux sah während alledem tranenüberströmt in der Angelegenheit und begann ein lautes Schreien, als Caillaux fortfuhr: „Mit meinem ganzen Herzen und mit allen meinen Kräften gehöre ich der Frau Caillaux jetzt auf die Antilogeant, ich würde meinen nicht etwas unerhörtes in der Gerichtsverhandlung, ich würde meinen Platz neben ihr verlangen.“ Gegen Ende der Sitzung wurde der frühere Reichspräsident Barthou vernommen, der über seinen Vermittlungsversuch bei Calmette berichtete. Er sei von Doumergue gebeten worden, Calmette zu veranlassen, das „Document vert“ und das „Document blanc“ nicht zu veröffentlichen, was Calmette ihm auch versprochen habe. Er erklärte, von Frau Gueudon niemals die Briefe gezeigt bekommen zu haben. Bei der Gegenüberstellung mit Caillaux übten beide bei ihren Aussagen, Caillaux erklärte, Barthou habe ihm gesagt, die Briefe seien zu haben, während Barthou dabei blieb, daß ihm nie eine Kopie davon zu Gesicht gekommen sei. Der Verteidiger Labori leitete schließlich sein Verhör ab, indem er erklärte, beide Parteien können sich irren und doch in bestem Glauben gesprochen haben. — Der morgige Tag bringt noch die Schulding der medizinischen Sachverständigen. Das Urteil wird für Sonntag morgen erwartet.

Bus Albanien.

Durazzo. Die Aufständischen teilten den Befehl, den die Mächte in einem Briefe mit, daß sie um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, die Entfernung des Busen von dem albanischen Territorium herbeizuführen, wenn nicht baldigst die Durazzo zu verlassen. Sollten die Schiffe auf sie schließen, so würden sie gezwungen sein, keinen Einwohner zu können. Die Aufständischen fordern eine Antwort in kurzer Frist.

Durazzo. Der Fürst ernannte den Major Christescu zum Kommandeur seiner Truppen, den Rittermeister v. d. Lippe und zwei rumänische Hauptleute zu Abteilungscheffen, den Major de Beer zum

Der Erbe.

Roman von D. Elfer.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Loh mich in Ruhe! Mich verlangt nicht nach Deinem Liebesmüssen!“

Das habe ich schon lange gefühlt, entgegnete er traurig. Ich will dich nicht ledigen. Was wohl! Ich reite nach Jägerlust hinaus, um mit dem Susceptor Meier alles Nötige zu besprechen.

Er entfernte sich, ohne das gefällige Aufblitzen in den dunklen Augen seiner Gattin zu bemerken.

In diesem Augenblick hatte sie ihren Gatten, der ihr nach ihrer Ansicht die Freuden der Jugend raubte, um sie in eifersüchtiger Liebe in die Einsamkeit dieses alten Gemäuers einzuschließen. Der Reiz, der sie ausgab, die Jünglinge, die tollkühnen Taktiken, die der Baron ihr im ersten Anlauf seiner Leidenschaft gelehrt, und die Anfangs ihre ganze Freude gewöhnt worden, während ihr jetzt kein Glück mehr für den Verlust ihrer Freiheit und ihrer Jugend, die sie hier in der Einsamkeit verstreuen sollte.

In dieser Stimmung wurde ihr ein Besuch gemeldet, den sie am wenigsten erwartet hatte.

Dr. med. Fritz Winter, Wetzlar des Sanatoriums Waldfelden, landete eine Karte mit der Bitte um die Erlaubnis, der gnädigen Frau Baronin seine Aufmerksamkeit machen zu dürfen.

Das war doch wenigstens einmal eine Abwechslung! Der Doktor war zwar ein alter Freund gewesen; sie hatte ihn nicht ernst genommen, und doch freute sie sich jetzt, ein bekanntes Gesicht aus Wetzlar — wie sie meinte glücklicher — Zeit zu sehen.

Sie richtete dem Heinen Arzt, der sich mit künftiger Ehrerbietung bedankte, freundlich die Hand.

„Ich freue mich wirklich, Sie zu sehen, Herr Doktor, sagte sie. Wie sieht es in Wetzlar aus? Wie kommen Sie hierher?“

„Ich besuchte einen früheren Kollegen in der Stadt, und da wollte ich doch nicht verfehlen, der gnädigen Frau Baronin meine Aufmerksamkeit zu machen, um mich in freundliche Erinnerung zu bringen, entgegnete Doktor Winter.“

Das ist nett von Ihnen, Herr Doktor. Erzählen Sie mir. Wie geht es Ihrer Frau, dem alten Doktor Redelund und der Familie des Pastors?

„Alles noch beim alten, meine Gnädigste. Nur daß sich Frau-lein Hilde Vingerdt mit Wolf von Hildeberg verheiratet hat und daß das junge Paar nach Berlin gezogen ist.“

„Und was macht es das? Hat Wolf eine Stellung in Berlin?“

„Ich glaube er ist an einer großen illustrierten Zeitung als Zeichner angestellt. Es soll dem jungen Paar nicht gerade glänzend gehen.“

„Das glaube ich. Wie man sich bettet so schläft man. Nicht wahr, Herr Doktor?“

„Gehr richtig, Gnädigste. Frau Baronin haben allerdings ein glänzendes Los gezogen, sagte er mit lästigen Gesichtsausdruck.“

„Bedenkfalls ein glänzendes, Herr Doktor. Sagen Sie, bleiben Sie längere Zeit in Wiesbaden?“

„Für ein paar Tage. Ich habe einige Patienten hier. Und denken Sie sich, Frau Baronin, ich habe einen alten gemeinsamen Bekannten von uns hier getroffen.“

„Wer kann das sein? Ich kenne hier niemanden.“

„Erinnern sich Frau Baronin nicht noch des jungen Geigenvirtuosen Leonard Wölffels?“ fragte der Doktor mit einem schlaun Augenwinkeln.

„Wohl er erstarbt leicht.“

„An der Tat — ich erinnere mich. Ist er jetzt hier? Was treibt er hier?“

„Er verleiht die Kurkapelle leiten, wie im vorigen Jahr. Er erzählt mir, daß er schon im vorigen Sommer das Bergpflügen gehabt hätte, Frau Baronin wiederzusehen. Er will dieser Tage keine Zulassung machen.“

„Wohl er erstarbt leicht.“

„In ihren Augen bligte es zornig auf. Sie ahnte, daß ein geheimer Jenseit den schlaun Doktor zu ihr führte, wußte sie doch, daß ihm ihr Verhältnis zu Leonard Wölffels nicht unbekannt geblieben war.“

„Wenn Sie mit Herrn Wölffels wieder zusammenstreffen, sagte sie und ihre Stimme leckte leise, so würden Sie mir einen Gefallen tun, wenn Sie ihn den Hut geben, keinen Besuch zu unterlassen. Der Baron lebt es hier, fröhliche Gefächler hier zu sehen. Und ich trage auch kein Verlangen danach, jene Bekanntschaft zu erneuern.“

„Ich verstehe das vollkommen, gnädige Baronin, und stelle mich ganz zu Ihrer Verfügung, entgegnete der Doktor geschmeidig. Man will nicht gern an frühere Torheiten erinnert sein, wenn

man eine solche Stellung in der Welt erlangt hat, wie Frau Baronin.“

„Ich muß bitten, Herr Doktor! Was ich getan habe, glaube ich auch verantworten zu können. Jedemfalls sind Sie nicht Richter über meine Handlungen!“

„Sie sprach in klarer Ton und sah dabei Dr. Winter hochmütig an.“

„Dieser löchste auf eigenartige Weise. Ich werde mich nicht um Richter über Sie auf, meine Gnädigste, entgegnete er. Wir Ärzte — namentlich wir Psychologen — verstehen die Seelenregungen der Menschen nur zu gut. Und Sie wissen ja! Alles verziehen heißt alles verzeihen.“

„An Ihrer Verzeihung liegt mir wirklich nicht das geringste, verzeihe die Baronin hochmütig.“

„Aber ich bitte, Frau Baronin, lassen Sie uns doch nicht so feindselig miteinander verfeinden. Ich komme als Freund zu Ihnen.“

„Als Freund? Ich brauche keinen Freund!“

„Wohl doch, erwiderte sie vorlesend. Wo nämlich Herr Leonard Wölffels aus Waldrieden verschwand — unter Zurücklassung einer recht lebendigen Schuld, muß ich leider sagen — war er so unvorsichtig, einige Briefe in seinem Schreibtisch zu vergraben, die ich an mich nahm, damit sie nicht in unbedenkliche Hände fallen sollten.“

„Das war sehr lebenswürdig von Ihnen, entgegnete Welaide, lebend vor Staunen. Aber was gehen mich die Briefe des Herrn Wölffels an?“

„Aun, sagte der Doktor mit molliger Betonung, in jenen Briefen steht allerlei, was für die Öffentlichkeit nicht gerade geeignet ist.“

„Ach, hoffe, Sie haben die Briefe vernichtet?“

„Nein, was konnte ich das? Sie waren ja nicht mein Eigentum. Ich hatte kein Recht sie zu vernichten. Ich wollte sie der Briefschreiberin oder dem Empfänger zurückgeben.“

„Herr Doktor, lassen Sie uns ohne Umschweife miteinander sprechen. Die Briefe sind von mir — nicht wahr?“

„Er nickte.“

„Ich dachte es mir. Wo geben Sie mir die Briefe zurück. Es tut mir leid, gnädige Frau — ich habe die Briefe nicht bei mir.“

„So schicken Sie sie mir.“

Artilleriekommandanten und den Major Arson zum Kommandanten von Durazzo. Für morgen wird ein Angriff erwartet.

Rom. Nach der „Tribuna“ ist das erste Geschwader der ersten Division, bestehend aus drei großen Schlachtschiffen und einer Torpedobootflotte, von Spezia nach Durazzo unterwegs.

Kaiser Wilhelm und der Fürst von Albanien.

Rom, 24. Juli. Nach einer Meldung des „Giornale d'Italia“ hat Kaiser Wilhelm dem Fürsten von Albanien angeblich mitgeteilt, daß seine Stellung unhaltbar erweise. Die Abreise des Fürsten steht deshalb unmittelbar bevor.

Kleine Mitteilungen.

Neapel. Das Allgemeinbefinden des Herzogs von Aosta ist befriedigend.

Sine Kronprinzengende des „Temps“. Der Pariser „Temps“ berichtet, der deutsche Kronprinz habe bei einem Empfang des italienischen Vizekönigs Sir Goldschmidt am 3. Februar diesen nach dem Besuche der englischen Spionen, den Militär- und Marineattachés verlassen und sei bei dieser Verhinderung trotz des Protestes des Vizekönigs geblieben. Wie von zuverlässiger Stelle erklärt wird, ist an dem ganzen Geschehniß kein wahres Wort.

London. Nach Blättermeldungen unterzog sich die Königin Victoria, die Gemahlin des Königs Manuel, einer leichten Operation. Das Allgemeinbefinden ist, wie hinzugefügt wird, nach wie vor befriedigend.

Vermischtes.

Für die Wasserstraßen als militärisch äußerst wichtige Verkehrsverbindungen tritt mit Wärme der Graf Generalstab ein. Er verweist auf die große Sicherheit der Kanäle und Flußläufe, die durch keinen Bombenwurf von Aeroplan oder Luftschiff aus zerstört werden können und hält die langsame Beförderung von Kriegsmaterial und Lebensmitteln von nur untergeordneter Bedeutung.

Biligerer kleine Postanweisungen. Postanweisungen sollten bis zu 5 Mark bekanntlich 10 Pfg., darüber 20 Pfg. ujm. die Gebühr von 20 Pfg. für kleinere Anweisungen über 5 Mark wird von Geschäftsteilnehmern wie von Privatpersonen sehr hoch empfunden. Die Handelswelt hat deshalb neuerdings den Wunsch ausgesprochen, den niedrigen Portofolio von 10 Pfg. auf Beträge bis zu 10 Mark auszuweiten.

Schmidteleien nach Art des „Bürgermeisters“ Thormann. Wegen Unzufriedenheit und Beiseiteziehung von Alten hatte sich vor der Ferienstrafkammer der Diakon Hermann Ebert aus Wismar zu verantworten. Ebert hatte beim 48. Infanterie-Regiment gedient und, als er den Zivilvorzugschein erhalten hatte, sich unter Einreichung gefälschter Schulzeugnisse beim Oberlandesgericht um Einstellung in den Justizdienst bemüht, was ihm auch glückte. Nachdem er später wegen auffälliger mangelhafter Leistung entlassen worden war, führte er die Militärverwaltung durch ähnliche Fälschungen irre. Dann tat er unter Mißbrauch des Namens eines vorgelegten Baurats dem Kriegsminister kund, daß er die Militärtauglichkeitsprüfung bestanden habe, um eine Anstellung als Kriegsergänzungssoldat zu erlangen. Der hochstrebende Mann, der es auch verstanden hatte, unter Mißbrauch der Unterschrift eines vorgelegten Regimentsarztes seine bei der Justizverwaltung bestehenden Personalakten in seinen Besitz zu bekommen, erhielt drei Monate Gefängnis.

Dom Bankrottierung zum Baron. 250 000 000 Mark hinterlassen hat, wie jetzt die Aufnahme des Nachlasses ergab, der in London verlebte „Diamantensamler“ Baronet Sir Julius Wernher. Er war ein geborener Darmstädter und hat dort am 9. April 1850 das Licht der Welt erblickt als Sohn des um die beländischen Bahnen verdienten Eisenbahntechnikers August Wernher. Daß Sir Wernher seine rheinische Herkunft nicht vergessen hatte, beweist folgendes Geschehniß: Als eine Anzahl deutscher Journalisten London besuchte, folgten sie einer Einladung des Baronets, um seine wunderbaren Sammlungen merkwürdiger afrikanischer Gegenstände zu besichtigen. Unter ihnen befand sich auch der in diesem Winter gestorbene Berliner Schriftsteller und Verleger Dr. Jan Lehmann, ein geborener Rheinländer. Mit diesem knüpfte Sir, damals noch Lord, Wernher eine längere Unterhaltung an, und als er merkte, daß Dr. Lehmann das Englische etwas schwer fiel, sagte er plötzlich auf Deutsch: „Sagen Sie mal, wir sind doch eigentlich beide echte Rheinländer, was? Brauche mir denn Englisch zu behelfen, rede mir doch lieber, wie uns der Schatzmeister gewohnt ist.“ Und die deutschen Journalisten hörten zu ihrem Erstaunen die Herren Wernher und Lehmann sich in echter rheinischer Mundart unterhalten. Wernher erzählte, wie sein Vater Betriebsdirektor der Taunusbahn in Kastel gemeldet, wie er während dieser Zeit die Rheinische Reichsschule besuchte und auf der Kasteler „Linde“ Schiffsbau lief. Er schloß: „Jetzt hab' ich in Kastel ein bessere Bahnhofs, aber kein Schenker.“

Folgendes originelles Interim war dieser Tage in einer Nummer eines niederländischen Tagesblattes zu lesen: Eine leibliche Stellung! Ich lüchle für bald oder später in meinem freundlichen Haushalt mit zwei Kindern von etwa 5 Jahren) in einem kleinen Städtchen Niederlande ein zweites Hausmädchen ohne Lohn und ohne mit wenig Anhang (?) im Alter von 17 bis 20 Jahren (!), frisch und gesund und mindestens mittlerer Größe, welches äußerst sauber und gewandt ist und sich stets willig allen häuslichen Arbeiten in einem einfachen, aber guten bürgerlichen Haushalt unterzieht und solche schicklich erledigen kann. Alles darüber ist aus meinem Fragebogen (!) zu erfahren, welcher jeder Bewerberin zugestellt wird. An Lohn zahle ich gern mehr und

Sehr gern — sobald die Rechnung des Herrn Röntberg bezahlt ist. Herr Röntberg selbst ist leider nicht imstande dazu. Und deshalb wenden Sie sich an mich?

Da Sie doch Interesse an Herrn Röntberg nehmen... Ich nehme kein Interesse an jenem Herrn! Wissen Sie auch, Herr Doktor, daß ich Sie wegen Verpfehlung belangen lassen kann?

Ich drohe.

Oh, meine Gnädige, das war ein hartes Wort! Erinnern Sie sich nicht, daß ich mit keinem Wort gedroht habe. Ich habe Ihnen ein kleines Geldstück angeboten. Halten Sie mich für so dumm, daß ich die Briefe an Ihren Herrn Gemahl ausshändigen würde?

Nein, ich halte Sie für völlig dazu, entgegnete sie in schneidenden Tone.

Da diesem Augenblick kam ihr ein dämonischer Gedanke. „Sie hätte hätte sie vorhin betrogen — sie hätte ihn, sie hätte ihn mit kaltem Blut wecheln können! Und an welcher Stelle war er empfindlicher, als an seiner Ehre? Das Verhältnis zu Röntberg hätte vor ihrer Ehe, ehe der Baron sie überhaupt gekannt, hergestellt. Warum war sie ihm keine Rechenhaft darüber schuldig. Sie hätte sich ihm gegenüber nichts zu Schulden kommen lassen. Und dennoch würde er es als eine Demütigung, als eine Schmach empfinden, daß seine Gattin in einem Verhältnis zu einem kleinen Koppläufer gestanden!“

Dieser Gedanke mußte ihn auf das empfindlichste verletzen. Sie lachte in grauer Weise auf.

„Ich habe durchaus kein Interesse an den Briefen, sagte sie mit kaltem Schmutz. Verlassen Sie damit, wie es Ihnen beliebt. Aber meine Gnädige...“ flammelte der Doktor erlaut.

„Ich glaube, wir haben nichts mehr miteinander zu verhandeln, Adieu, mein Herr!“

Sie maß ihn mit hochmütigen Blicken von oben bis unten, dann kehrte sie davon, ohne ihm eines Abschiedsgrüßes zu würdigen. Das sollte du büßen, du hochmütiges Ding! flüchelte Dr. Winter zwischen den Zähnen. Dann nahm er seinen Hut und stürzte davon.

Was Adelaide am meisten ärgerte, war die steife Formlichkeit, die in dem ganzen Hauswesen auf Schloß Niedberg herrschte. Der Haushofmeister, ein früherer Förster, trug eine so feierliche Miene zur Schau, als stünde er bei einem regierenden Fürsten in Diensten; die Diener gingen mit ernstem, unbeweg-

viel als andere Herrschaften. Das geliebte Mädchen mußte den Willen haben, einmal das erste Hausmädchen zu werden. Die Arbeiten in meinem Haushalt (alle Bequemlichkeiten wie in der Großstadt sind vorhanden, elektrisch Licht, Dampfheizung, Wasserleitung, Kanalisation usw.) reicht knapp (!) für ein Mädchen, jedoch will ich die Stelle (benannte Wirtschaftsinne) immer doppelt (?) besetzt haben, damit, wenn das erste Mädchen aus irgend einem Grund (?) mal ihre Stelle aufgibt, das andere schon da ist und somit in der Erledigung aller Arbeiten schon einige Jahre eingerichtet ist. Bewerberinnen wollen usw. — Kommentar überflüssig.

Die Chemie des Glühwürmchens. Das Licht der kleinen Käfer, die vom Volkstum auf den Namen der Glühwürmchen getauft sind, ist für die Wissenschaft ein Rätsel. Es ist bisher nicht gelungen, die Ursache des Leuchtens zu erklären oder gar etwas Bestimmtes im Laboratorium nachzuahmen. Wer diese Aufgabe löste, könnte wohl darauf rechnen, ein reicher Mann zu werden, denn er hätte das ideale Ziel erreicht, Licht ohne Wärme zu erzeugen, während heute bei allen künstlichen Beleuchtungsarten ein großer Teil der Energie durch überflüssige und meist sogar unangenehme Wärmeentwicklung verschwendet wird. Nicht nur der Physiker, sondern auch der Chemiker hat sich mit dem Licht des Glühwürmchens beschäftigt, und mit Recht, da nach der allgemeinen Annahme das Leuchten durch einen chemischen Vorgang bedingt wird, indem ein von den tierischen Zellen ausgeschleudertes Stoff durch Sauerstoffaufnahme ins Leuchten gerät. Auch die Gegenwart von Wasser ist dazu notwendig. Wenn man leuchtende, tierische Gewebe trocknet, zermahlt und beliebige Zeit aufbewahrt, dann wieder in Gegenwart von Sauerstoff beleuchtet, so werden sie aufs neue leuchten. Der Chemiker benutzt nun ein solches getrocknetes Pulver und unterwirft es einmal mit sauerstoffreicher, wässriger Lösungsmitteln wie Äther oder Chloroform mit oder ohne Sauerstoff. Früher wurde angenommen, daß der eigentliche Lichtspender in diesem tierischen Saft der Phosphor wäre, aber das ist längst als ein Irrtum erkannt worden. Später hat man diesen Stoff in einem Reiz einer Eiweißverbindung oder insbesondere im Vesitidin gesucht, und der Chemiker sollte nun feststellen, ob die fragliche Substanz zu den Fetten oder zu den Eiweißstoffen gehört. Untersuchungen dieser Art hat Dr. Harven in der „Wochenschrift „Science“ erörtert. Das Vesitidin, wie man den Vesitidin Stoff der Glühwürmchen genannt hat, ist danach sicher kein eigentliches Fett noch ein fettähnlicher Körper wie das Vesitidin. Getrocknet kann er mit Äther ausgezogen und bis zur Trodnis verdampft werden. Fügt man dann Wasser oder auch einen wässrigen Auszug des Vesitidins selbst oder endlich Kartoffelsaft hinzu, so erfolgt kein Leuchten, es ist daher wahrscheinlich, daß der Stoff zu den Eiweißen gehört.

Marienbad profitiert. So merkwürdig es zunächst erscheint — die Städtverwaltung des bekannten böhmischen Bades wünscht öffentlich bekannt zu machen, daß in ihrem Bereich kein Rückgang in der Benützung der Schwimmabteilung mit der Aufschrift „W. C.“ eintritt. Die Veranstaltung dieser lokalpatriotischen Feststellung hat eine Berliner Wochenschrift gegeben, die neulich ein elegantes Gedicht veröffentlichte: die Frage einer Marienbader „Türhüterin“. Sie behauptet, daß sie jetzt nicht mehr so viel verdienen, weil angeblich der Glaubenssatz der Marienbader Kreuzbrunnen geringer geworden sei und deshalb... Darauf hat der Marienbader Magistrat der Wochenschrift einen Protest zu geben lassen, in dem die Frage der Türhüterin bestig ad absurdum geführt wird. Der Glaubenssatz der Kreuzbrunnen sei noch genau so stark und die Zahl der „Spaziergänger“ nicht geringer geworden. Im Gegenteil... Vielhafter schließt der Magistrat von Marienbad seine Berichtigung: „Wenn wirklich hier und da ein W. C. weniger frequentiert werden sollte, so liegt die natürliche Erklärung eben darin, daß die Zahl der Anstalten sich in den letzten 20 Jahren verdreifacht hat, was durchaus nur für die beste „Wirkung“ des Kreuzbrunnens spricht.“

Ein Baderort des Schwergens. In Schottland ist ein Ort, den man bisher nicht als Kurort kannte, als solcher eingerichtet worden. Die Kur besteht nicht in heilbringenden Wässern, nicht in Bädern, sondern einzig in der Luft und... in tiefem Schweigen. Alle Gäste, die hierher kommen, verpflichten sich, so wenig wie möglich zu sprechen. Die ersten acht Tage dürfen sie sprechen, wenn sie vom Baderort gefragt werden, auch den Schwelgern und dem Hilfspersonal ist strenges Schweigen auferlegt. Es müde ganz eigenartig an, wenn man auf den Wegen, auf dem Waller in den Segelboten, die schweigenden Gäste sieht, und es soll wirklich nicht dasbald sein, wenn berichtet wird, daß die meisten Gäste — Männer sind. Unter 67 Badegästen befinden sich nur drei Damen, aber auch sie schweigen, sind stumm wie das Grab. Einmal in der Woche dürfen die Gäste sprechen, an diesem Abend ist Keunen, oder feierlicher Weise verliert auch diese ganz ruhig, kaum daß ein Laut vernommen wurde. Das Schweigen scheint den Gästen doch besser zu gefallen als das Reden. Die Kellner gehen auf unhörbaren Sohlen, nehmen die Sonderbestellungen auf einen Block entgegen, den sie zur Notierung der Bestellung immer bereit halten. Niemand darf flüchten, die Gassen schauern nur, läuten nicht, aber auch sie werden sehr selten in Bewegung gesetzt, da die bediensteten Beamten alle Stunden erscheinen, um nach den Wünschen mit einer klummen Verbeugung zu fragen. Wer sie nicht mehr haben will, der schüttelt dreimal mit dem Kopfe, das heißt dann, daß der Kellner oder das Zimmermädchen sich im Laufe des Vormittags nicht mehr sehen lassen soll.

Selbstverwundete Arbeitsfähigkeit durch den Tango. Das „S. T.“ berichtet: Längst haben sie ihn zotelt, den bald als moralisch anerkannten, bald als unmoralisch verurteilten Tango. Rag ihn auch die Welt, in der man sich langweilt, zum alten Eisen geworfen haben, in den Gerichtssälen taucht er immer noch dann und wann auf. Er kann sogar, wie das jetzt vor dem Berliner Kaufmannsgericht der Fall war, dort noch eine Rolle spielen. Zwei Berliner Ledermädchen, Frieda J. und Hedwig G.

lichen Gesichtern einher, die Wirtschaftlerin huckte nur ganz leise durch die Korridore des Schloßes, und nicht einmal mit ihrem Kammermädchen konnte Adelaide auf vertrauten Fuß kommen.

Das war im höchsten Grade langweilig. Und Langeweile haßte Adelaide über alles in der Welt.

Für ein großzügiges Leben hatte sie keinen Sinn und alle Eitelkeit dünkte ihr lächerlich. Launenhaft, eigentümlich, wie sie war, dürstete sie nach Abwechslung und Aufregungen. Der Reichtum des Barons hatte sie gerade deshalb gereizt, weil sie geglaubt hatte, durch ihn alle ihre eigentümlichen Launen befriedigen zu können. Da sie sich in dieser Erwartung getäuscht sah, begann sie verächtlich auf den Reichtum ihres Gatten herabzublicken, der ihr nichts weiter als ein langweiliges, durch steife Etikette beherrschtes Leben einzubringen schien.

Sie freute sich auf die Ankunft Kurts von Bärenhorst. Mit ihm würde sie doch gewiß einmal unangefasst glücken und lachen können.

Als der Wagen, der Kurt vom Bahnhof abgeholt hatte, am Portal des Schloßes vorfuhr, stand sie in einer Fernsternsche, von der aus sie den Eingang übersehen konnte.

Der Haushofmeister und ein Diener empfingen den jungen Herrn in feierlicher Weise. Der Baron war in den Wald geritten, er hatte es nicht für nötig befunden, seinen Koffen gleich bei seiner Ankunft zu begründen. Er hatte angeordnet, daß Kurt durch den Haushofmeister auf sein Zimmer geführt werden sollte. Vor dem Souper, das heute ausnahmsweise um sieben Uhr stattfand, würde der Baron seinen Koffen empfangen und ihn der Baronin vorstellen.

Der Hofdiener hielt, und die große, leicht vornüber gebeugte Gestalt eines jungen Herrn in elegantem Reisekostüm trat lang hin aus. Seine Augen — im rechten Auge trug er ein Monokel — schweiften über die Hofdiener des Schloßes.

Adelaide erstrahlte — sie kannte dieses scharf geschnittene und blitzt erhellende Gesicht! Sie hatte mit dem jungen Herrn, ohne daß sie seinen Namen konnte, in Berlin ein kleines Abenteuer erlebt. Bei ihren Streitereien durch die Straßen Berlins hatte er sie angeprochen und sie war, einer übermütigen, abenteuerlichen Laune folgend, leichtsinnig genug gewesen, mit ihm in Theater zu gehen und dann mit ihm zu kuppeln. Man hatte sich dann noch einige Male getroffen, aber als der junge Herr dann gar zu jählich wurde, hatte sie ihn schimpflich zurückgewiesen und ihn seitdem nicht wieder gesehen.

verlassen ihm dazu, ohne es freilich beabsichtigt zu haben. Tages über waren sie beide in einer Fahrabhandlung als Verkäuferinnen tätig, und aus dem rein kollegialen Verhältnis wurde eines Tages eine kleine harmlose Freundschaft. Die beiden jungen Mädchen, die zusammen arbeiteten, wollten sich auch mal zusammen amüsieren. Sie wollten mal tanzen gehen. Sie wollten sich auch einmal in das mit Recht nicht unbeliebte „moderne“ Leben stürzen. Sie nahmen sich fest vor, sich wenigstens ein einziges Mal unter die jungen Leute zu mischen, mochte es auch pro Kopf eine Mark kosten. Das ist es doch wert, wenn man die Beweihratung mit noch heute nimmt, den „garantiert echten“ Tango mitgetanzt zu haben. Und eines schönen Abends hatte ein „fashionables Tanz-Club“ auf dem Kurfürstendamm zumachen bekommen. Frieda und Hedwig stürzten hüpfend vor Vergnügen; sie selber aber hüpfen mit „echten“ Kavaliere den Tango. Am nächsten Morgen schweigten beide in fetigen Erinnerungen. Was wäre einem auch das schönste Vergnügen, wenn man nicht von ihm sprechen soll? So trugen sie selbst dazu bei, daß ihr „Ausflug ins nächtliche Berlin W.“ im Gehäuft ruckbar wurde und schließlich auch zu Ohren des Chefs kam. Für Hedwig hatte es keine üblen Folgen. Frieda J. dagegen mußte es über sich ergehen lassen, daß, als sie bald darauf erkrankte, ihr die Gesundheitspflege mit dem Hinweis auf ihre nicht „ganz einwandfreie Lebensführung“ verweigert wurde. Sie habe, so ließ der Arbeitgeber ausführen, die Krankheit selber verschuldet. Wenn ein junges Mädchen zu nachschalender Zeit in Lokalen am Kurfürstendamm Tango tanzt, dann dürfte sie sich nicht wundern, wenn sie zu geschäftlicher Arbeit nicht fähig sei. Gegenüber dieser Auffassung verteidigte die Mitarbeiterin Hedwig mit anerkennenswerter Offenheit den Tango und die Amüsierfreiheit des erwerbstätigen jungen Mädchens. „Nach man darf sich einen leichtfertigen Lebenswandel leisten, weil man mal ein Vergnügungsort des Westens besucht und dort Tango tanzt?“, fragte sie in erder Empörung das Richterkollegium, und ihre weiteren Ausführungen gipfelten in der Anschauung: Auch ein junges Mädchen hat das Recht seine Jugend zu genießen. Das Kaufmannsgericht hielt die Ausübung des Tango auch nicht für schwerwiegend genug, um darin das schuldhafteste Verfehlen einer Arbeitsunfähigkeit zu erblicken. Da aber die beklagte Firma sich noch auf eine weitere Zeugin berief, die die selbstverschuldeten Arbeitsunfähigkeit befunden soll, so beschloß das Gericht, in einem späteren Termine auch diese Zeugin nach zu hören.

Der Vorschlag des Syndikus der Handelskammer Düsseldorf Dr. Brandt in der Wochenschrift „Am neuen Deutschen Reich für konstitutionellen Fortschritt“, die Industriellen sollten operbereit die Schen vor der Politik abgeben, veranlaßt auch H. Bued, im „Tag“ auf diese Frage einzugehen: Der Schreiber in der erwähnten Wochenschrift wird ganz gut wissen, daß Handel und Industrie keine Wähler haben. Schuld daran trägt der Umstand, daß dem Wahlen und der Wahlberechtigung der Sozialdemokratie sowie der wüsten Verhöhnung der Politik vollkommen freie Bahn gelassen wurde. Bei ihrem Verdrüß gegen das Unternehmertum und Arbeitsgeheimnis gerichteten Verdrüß gegen den Arbeiter, ist es fast wie Hobn, wenn den Industriellen der Rat erteilt wird, sich doch wählen zu lassen. Es müssen jedoch noch andere Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden. In den letzten Jahren ist viel über die starke Zunahme des Wohlstandes in unserem Volke gesprochen und geschrieben worden und dies mit Recht. Der allgemeine Wohlstand hat überaus stark zugenommen, aber die großen Vermögen, die dem Volke gestatten, von jeder Berufstätigkeit abzusehen, sind doch nur sehr dünn gestreut. Ganz besonders unter unseren Handelstreibenden und Industriellen gibt es nur sehr wenige, die in der Lage wären, sich schon in den Jahren vom Erwerbseben zurückzuziehen, in denen sie noch die für die parlamentarische Tätigkeit erforderliche geistige und körperliche Spannkraft und Rüstigkeit besitzen. Was sollte sie aber losen, ihre legerne, erprobte, etwa die parlamentarischen Körperstellen in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Gestaltung? In immer weiteren Kreisen verbreiten sich die ausgedehnten Urteile über die Parlamente, die ihre beste Zeit in unausgeglichter ermüdender Wiederholung mit dem aus überflüssigen, trübsüchtigen Reden vergeuden und daher wegen Zeitmangels ihre eigentlichen Aufgaben gar nicht oder nur höchst mangelhaft erledigen.

Zeitungskchau.

Der Vorschlag des Syndikus der Handelskammer Düsseldorf Dr. Brandt in der Wochenschrift „Am neuen Deutschen Reich für konstitutionellen Fortschritt“, die Industriellen sollten operbereit die Schen vor der Politik abgeben, veranlaßt auch H. Bued, im „Tag“ auf diese Frage einzugehen:

Der Schreiber in der erwähnten Wochenschrift wird ganz gut wissen, daß Handel und Industrie keine Wähler haben. Schuld daran trägt der Umstand, daß dem Wahlen und der Wahlberechtigung der Sozialdemokratie sowie der wüsten Verhöhnung der Politik vollkommen freie Bahn gelassen wurde. Bei ihrem Verdrüß gegen das Unternehmertum und Arbeitsgeheimnis gerichteten Verdrüß gegen den Arbeiter, ist es fast wie Hobn, wenn den Industriellen der Rat erteilt wird, sich doch wählen zu lassen. Es müssen jedoch noch andere Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden. In den letzten Jahren ist viel über die starke Zunahme des Wohlstandes in unserem Volke gesprochen und geschrieben worden und dies mit Recht. Der allgemeine Wohlstand hat überaus stark zugenommen, aber die großen Vermögen, die dem Volke gestatten, von jeder Berufstätigkeit abzusehen, sind doch nur sehr dünn gestreut. Ganz besonders unter unseren Handelstreibenden und Industriellen gibt es nur sehr wenige, die in der Lage wären, sich schon in den Jahren vom Erwerbseben zurückzuziehen, in denen sie noch die für die parlamentarische Tätigkeit erforderliche geistige und körperliche Spannkraft und Rüstigkeit besitzen. Was sollte sie aber losen, ihre legerne, erprobte, etwa die parlamentarischen Körperstellen in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Gestaltung? In immer weiteren Kreisen verbreiten sich die ausgedehnten Urteile über die Parlamente, die ihre beste Zeit in unausgeglichter ermüdender Wiederholung mit dem aus überflüssigen, trübsüchtigen Reden vergeuden und daher wegen Zeitmangels ihre eigentlichen Aufgaben gar nicht oder nur höchst mangelhaft erledigen.

Auf das bedeutliche Anwachsen der Ehescheidungen und deren Ursachen weist Fritz Kuh in der „Deutschen Arbeitsbegeisterung“ hin:

Ein trauriges Bild gemahnt die preussische Statistik der Ehescheidungen. Im Jahre 1913 wurden in Preußen nicht weniger als 41 162 Ehen rechtssträflich geschieden. Und das Bedenkliche an der Sache ist nicht allein diese hohe Zahl, sondern der Umstand, daß sich die Ehescheidungen während der letzten fünf Jahre um rund ein Drittel vermehrt haben. Man wird sich nicht wundern, daß in den Städten die Lösung der Ehe viel leichter vorgenommen wird als auf dem Lande oder daß in den Städten die Ursachen, die zur Trennung des ehelichen Bandes führen, viel häufiger als in den Dörfern zu finden sind. Immerhin gibt es zu denken, wenn uns die amtliche Ausstellung darüber beibringt, daß von 100 000 Ehen in der Stadt 241, dagegen auf dem Lande nur

Es war ja weiter nichts vorgefallen, dennoch bereitete es Adelaide ein peinliches Gefühl, in dem Reflex ihres Gatten jenen abenteuerlichen Herrn wiederzuerkennen.

Und welche Ueberrassigung für Kurt von Bärenhorst, wenn er sie ebenfalls wiedererkannte!

Sie lachte bestürzt auf, wenn sie sich den Ausdruck seines Gesichtes bei diesem Wiedersehen vorstellte.

Dennoch konnte die Situation sehr peinlich werden, wenn der junge Herr sich nicht zu beherrschen verstand.

Die Ueberrassigung in Gegenwart ihres Gatten mußte unter allen Umständen vermieden werden.

Schnell entließ sie die Baronin auf den Korridor hinaus, den Kurt durchgehenden mußte, um zu seinem Zimmer zu gelangen.

Sie machte sich an den Blumen zu schaffen, die auf dem Korridor standen.

Der Haushofmeister zeigte Kurt den Weg. Adelaide bemerkte, während sie leitwärts auf die Treppe schielte, daß Kurt an den Haushofmeister eine Frage richtete, die dieser in ehrerbietiger Weise beantwortete.

Darauf kam Kurt mit eiligen Schritten auf sie zu und begrüßte sie herzlich.

„Ich habe die Ehre, meine gnädige Tante zu begrüßen.“ Doch die weiteren Worte blieben ihm im Munde stecken, als Adelaide sich ihm lächelnd zuwandte. Das Monokel entfiel seinem Auge, tauschungslos starrte er sie an.

Freudlich lächelnd reichte sie ihm die Hand.

„Seien Sie willkommen, Herr von Bärenhorst, sagte sie mit großer Unbelangenheit. Ich glaube, wir haben uns schon einige Male in Berlin gesehen.“

„In der Tat, meine Gnädige...“ ich erinnere mich... aber ich kann mich täuschen...“

Artilleriekommandanten und den Major Arson zum Kommandanten von Durazzo. Für morgen wird ein Angriff erwartet.

Rom. Nach der „Tribuna“ ist das erste Geschwader der ersten Division, bestehend aus drei großen Schlachtschiffen und einer Torpedobootflotte, von Spezia nach Durazzo unterwegs.

Kaiser Wilhelm und der Fürst von Albanien.

Rom, 24. Juli. Nach einer Fälschung des „Giornale d'Italia“ hat Kaiser Wilhelm dem Fürsten von Albanien angeblich mitgeteilt, daß seine Stellung unbehaltbar erweise. Die Abreise des Fürsten steht deshalb unmittelbar bevor.

Kleine Mitteilungen.

Triest. Das Allgemeinbefinden des Herzogs von Ostia ist bedauernd.

Die Kronprinzenlegende des „Temps“. Der Pariser „Temps“ behauptet, der deutsche Kronprinz habe bei einem Empfang des britischen Vizekönigs Lord Alington am 3. Februar diesen nach dem beiden englischen Espionen, den Militär- und Marineattachés, und sei bei dieser Begegnung trotz des Protestes des britischen Gesandten, wie von zureichender Stelle erklärt wird, ist an dem genannten Gesandten kein wahres Wort.

London. Nach Mitternachtsunterzug ließ die Königin Victoria, die Gemahlin des Königs Manuel, einer leichten Operation unterliegen. Das Allgemeinbefinden ist, wie hinzugefügt wird, nach wie vor befriedigend.

Vermischtes.

Für die Wassertrögen als militärisch äußerst wichtige Verbindungsmittel tritt mit Wärme der Große Generalstab ein. Er verweist auf die große Sicherheit der Kanäle und Flußläufe, die durch keinen Bombenwurf von Aeroplan oder Luftschiff aus zerstört werden können und hält die langsame Beförderung von Kriegsmaterial und Lebensmitteln von nur untergeordneter Bedeutung.

Billiger kleine Postanweisungen. Postanweisungen kosten bis zu 5 Mark bekanntlich 10 Pfg., darüber 20 Pfg. Die Gebühr von 20 Pfg. für kleinere Anweisungen über 5 Mark wird von Gehaltslosen wie von Privatisten für zu hoch empfunden. Die Postverwaltung hat deshalb neuerdings den Wunsch ausgesprochen, den niedrigen Fortsatz von 10 Pfg. auf Beträge bis zu 10 Mark auszuheben.

Schwindelplan nach Art des „Bürgermeisters“ Thormann. Wegen Urkundenfälschung und Beleidigung von Alten hatte sich vor der Rentienratkammer der Diakon Hermann Ebert aus Wörsow zu verantworten. Ebert hatte beim 48. Infanterie-Regiment gedient und, als er den Ausdienstbescheid erhalten hatte, sich unter Fälschung gefälschter Schulzeugnisse beim Oberlandesgericht um Einstellung in den Justizdienst beworben, was ihm auch glückte. Nachdem er später wegen auffälliger mangelhafter Leistung entlassen worden war, führte er die Militärbauverwaltung durch ähnliche Fälschungen irre. Dann tat er unter Mißbrauch des Namens eines vorgelegten Baurats dem Kriegsminister kund, daß er die Abiturientenprüfung bestanden habe, um eine Anstellung als Kriegsgerichtsrat zu erlangen. Der hochstrebende Mann, der es auch verstanden hatte, unter Mißbrauch der Unterschrift eines vorgelegten Kandidaten seine bei der Justizverwaltung bestehenden Personalakten in seinen Besitz zu bekommen, erhielt drei Monate Gefängnis.

Dom-Bankrott zum Baronet. 230.000.000 Mark hinterlassen hat, wie jetzt die Aufnahme des Nachlasses ergab, der in London verstorbenen „Diamantensammler“ Baronet Sir Julius Wernher. Er war ein geborener Darmstädter und hat dort am 9. April 1850 das Licht der Welt erblickt als Sohn des um die belhischen Bahnen verdienten Eisenbahntechnikers August Wernher. Daß Sir Wernher keine rheinische Herkunft nicht vergessen habe, beweist folgendes Geschick: Als eine Anzahl deutscher Journalisten London besuchte, folgten sie einer Einladung des Baronets, um seine wunderbaren Sammlungen wertvoller afrikanischer Geflügel zu besichtigen. Unter ihnen befand sich auch der in diesem Winter verstorbene Berliner Schriftsteller und Verleger Dr. von Lehmann, ein geborener Mainzer. Mit diesem knüpfte Sir, damals noch Lord, Wernher eine längere Unterhaltung an, und als er merkte, daß Dr. Lehmann das Englische etwas schwer fiel, sagte er plötzlich auf Deutsch: „Sagen Sie mal, wir sind doch eigentlich beide echte Rheinler, was brauche ich mich eigentlich zu hebeln, rede mir doch lieber, wie uns der Schwanenweiher gewohnt ist.“ Und die deutschen Journalisten hörten zu ihrem Erstaunen die Herren Wernher und Lehmann sich in echter rheinischer Mundart unterhalten. Wernher erzählte, wie sein Vater Betriebsdirektor der Taunusbahn in Kassel gewesen, wie er während dieser Zeit die Mainzer Realschule besuchte und auf der Kaiserin „Lade“ Schlittschuh lief. Er schloß: „Jetzt hab' ich in Kassel ein bessere Bohndol, aber kein Schweiner.“

Folgendes originelles Interim war dieser Tage in einer Nummer eines niederländischen Tagesblattes zu lesen: Eine feine Stellung! Ich habe für bald oder später in meinem Frauen-Zuhause (mit zwei Kindern von etwa 5 Jahren) in einem kleinen Etüchen Wiederkehr eines zweiten Hausmädchens ohne Lohn und mit wenig Anhang (?) im Alter von 17 bis 20 Jahren (!), frisch und gesund und mindestens mittlerer Größe, welches äußerst sauber und gewandt ist und sich stets willig allen häuslichen Arbeiten in einem einfachen, aber guten bürgerlichen Haushalt unterzieht und folgende Leistungen erbringen kann. Alles weitere ist aus meinem Fragebogen (!) zu erfahren, welcher jeder Bewerberin zugestellt wird. An Lohn zahle ich gern mehr und

Sehr gern — sobald die Rechnung des Herrn Wörsow bezahlt ist. Herr Wörsow selbst ist leider nicht imstande dazu, und deshalb wenden Sie sich an mich?

Da Sie doch Interesse an Herrn Wörsow nehmen ... Da nehme kein Interesse an jenem Herrn! Wissen Sie auch, Doktor, daß ich Sie wegen Verpöschung belangen lassen kann?

Oh, meine Gnädige, das war ein hartes Wort! Erinnern Sie sich gut, daß ich mit keinem Wort gedroht habe. Ich habe Ihnen ein kleines Geschick angeboten. Halten Sie mich für so dumm, daß ich die Briefe an Ihren Herrn Gemahl auszubringen ... Ich halte Sie für fähig dazu, entgegnete sie in schneidender Tone.

Da diesem Augenblick kam ihr ein dämonischer Gedanke. Ihr Gemahl hatte sie vorhin beleidigt — sie hatte ihn, sie hatte ihn mit kaltem Blut wehe tun können! Und an welcher Stelle war er empfindlicher, als an seiner Ehre? Das Verhältnis zu Wörsow hatte vor ihrer Ehe, ehe der Baron sie überhaupt gekannt, stattgefunden. Warum war sie ihm keine Rechenhaft darüber schuldig. Sie hatte sich ihm gegenüber nichts zu Schulden kommen lassen. Und dennoch würde er es als eine Demütigung, als eine Schmach empfinden, daß seine Gattin in einem Verhältnis zu einem kleinen Stapelmeister gestanden!

Dieser Gedanke mußte ihn auf das empfindlichste verletzen. Sie lachte in graulichem Weise auf.

Ich habe durchaus kein Interesse an den Briefen, sagte sie mit kaltem Hochmut. Bekahren Sie damit, wie es Ihnen beliebt. Aber meine Gnädige ... stammelte der Doktor erkünder.

Ich glaube, wir haben nichts mel., miteinander zu verhandeln. Adieu, mein Herr!

Sie muß ihn mit hochmütigen Blicken von oben bis unten, dann schritt sie davon, ohne ihm eines Abschiedsgrüßes zu würdigen. Das sollte du büßen, du hochmütiges Ding! knirschte Dr. Winter zwischen den Zähnen. Dann nahm er seinen Hut und fürzte davon.

Was Adelaide am meisten ärgerte, war die steife Formlichkeit, die in dem ganzen Hauswesen auf Schloss Kiedberg herrschte. Der Haushofmeister, ein früherer Förster, trug eine so feierliche Miene zur Schau, als stände er bei einem regierenden Fürsten in Diensten; die Diener gingen mit ernstem, unbeweg-

viel als andere Herrschaften. Das geschickte Mädchen mußte den Willen haben, einmal das erste Hausmädchen zu werden. Die Arbeiten in meinem Haushalt (alle Bequemlichkeiten wie in der Großstadt sind vorhanden, elektrisch Licht, Dampfheizung, Wasserleitung, Kanalisation usw.) reicht knapp (!) für ein Mädchen, jedoch will ich die Stelle (benannte Wirtschaftsinstitute) immer doppelt (!) besetzt haben, damit, wenn das erste Mädchen aus irgend einem Grund (!) mal ihre Stelle aufgibt, das andere schon da ist und somit in der Erledigung aller Arbeiten ohne einige Jahre eingeweiht ist. Bewerberinnen wollen usw. — Kommentar überflüssig.

Die Chemie des Blühwürmchens. Das Licht der kleinen Käfer, die vom Volkstum auf den Namen der Blühwürmchen gesetzt sind, ist für die Wissenschaft ein Rätsel. Es ist bisher nicht gelungen, die Ursache des Leuchtens zu erklären oder gar etwas Bestimmtes im Laboratorium nachzuahmen. Wer diese Aufgabe löste, könnte wohl darauf rechnen, ein reicher Mann zu werden, denn er hätte das ideale Ziel erreicht, Licht ohne Wärme zu erzeugen, während heute bei allen künstlichen Beleuchtungsarten ein großer Teil der Energie durch überflüssige und meist sogar unangenehme Wärmemengen verschwendet wird. Nicht nur der Haushalter, sondern auch der Chemiker hat sich mit dem Licht des Blühwürmchens beschäftigt, und mit Recht, da nach der allgemeinen Annahme das Leuchten durch einen chemischen Vorgang bedingt wird, indem ein von den tierischen Zellen ausgeschiedener Stoff durch Sauerstoffaufnahme ins Leuchten gerät. Auch die Gegenwart von Wasser ist dazu notwendig. Wenn man leuchtende tierische Gewebe trocknet, vermagt und beliebige Zeit aufbewahrt, dann wieder in Gegenwart von Sauerstoff beleuchtet, so werden sie aufs neue leuchten. Der Chemiker bemerkt nun ein solches getrocknetes Pulver und unterläßt es einmal mit sauerstofffreien, wässrigen Lösungsmitteln wie Äther oder Chloroform mit oder ohne Sauerstoff. Früher wurde angenommen, daß der eigentliche Leuchtstoff in diesem tierischen Saft der Phosphor wäre, aber das ist längst als ein Irrtum erkannt worden. Später hat man diesen Stoff in einem feinen feinen Glimmerpulver oder insbesondere im Vesithin gesucht, und der Chemiker sollte nun feststellen, ob die fragliche Substanz in den Zellen oder in den Vesikelhüllen gehört. Untersuchungen dieser Art hat Dr. Harzen in der Wochenchrift „Science“ erörtert. Das Vesithin, wie man den Leuchtstoff der Blühwürmchen genannt hat, ist danach sicher kein eigentliches Fett noch ein fettähnlicher Körper wie das Vesithin. Getrocknet kann er mit Äther ausgezogen und bis zur Trocknis verdampft werden. Rügt man dann Wasser oder auch einen wässrigen Auszug des Leuchtorgans selbst oder endlich Kartoffelsaft hinzu, so erfolgt kein Leuchten, es ist daher wahrscheinlich, daß der Stoff zu dem Eiweiß gehört.

Marienbad protestiert. So merkwürdig es zunächst erscheint — die Stadtverwaltung des bekannten böhmischen Bades wünscht öffentlich bekannt zu machen, daß in ihrem Bereich kein Kaufmann in der Benützung der Seebadnische mit der Aufschrift „W. C.“ einströmen ist. Die Veranlassung zu dieser totalpatriotischen Feststellung hat eine Berliner Wochenchrift gegeben, die neulich ein ziemlich heftig verfaßtes, die Lage einer Marienbader „Turbinen“. Sie behauptet, daß sie jetzt nicht mehr so viel verdienen, weil angeblich der Glaubenssatzgehalt der Marienbader Kreuzbrunnen geringer geworden sei und deshalb ... Darauf hat der Marienbader Magistrat der Wochenchrift einen Protest zugesandt, in dem die Frage der Turbinen heftig als absurdum geführt wird. Der Glaubenssatzgehalt des Kreuzbrunnens sei noch genau so stark und die Zahl der „Spaziergänge“ nicht geringer geworden. Im Gegenteil ... Viellaadend schließlich der Magistrat von Marienbad seine Berichtigung: „Wenn wirklich hier und da ein W. C. weniger frequentiert werden sollte, so liegt die natürliche Erklärung eben darin, daß die Zahl der Anfahrten sich in den letzten 20 Jahren vermindert hat, was durchaus nur für die bekannte „Wirksam“ des Kreuzbrunnens spricht.“

Ein Bader des Schweigens. In Schottland ist ein Ort, den man bisher nicht als Kurort kannte, als solcher eingerichtet worden. Die Kur besteht nicht in heilbringenden Wässern, nicht in Bädern, sondern einzig in der Luft und ... in diesem Schweigen. Alle Gäste, die hierher kommen, verpflichten sich, so wenig wie möglich zu sprechen. Die ersten acht Tage dürfen sie sprechen, wenn sie vom Bader gefragt werden, auch den Schweigern und dem Hilfspersonal ist strenges Schweigen auferlegt. Es mußte ganz eigenartig an, wenn man auf den Wegen, auf dem Wasser in den Seen, die schweigenden Gäste sieht, und es soll wirklich nicht dazuhilfen sein, wenn bemerkt wird, daß die meisten Gäste — Männer sind. Unter 67 Bädern befinden sich nur drei Damen, aber auch sie schweigen, sind stumm wie das Grab. Einmal in der Woche dürfen die Gäste sprechen, an diesem Abend ist Keimen, aber selbstverständlich verliert auch die ganz ruhig, kaum daß ein Laut vernommen wurde. Das Schweigen scheint den Leuten doch besser zu gefallen als das Reden. Die Keller gehen auf unvorhergesehenen, nehmen die Sonderbestellungen auf einen Stock entgegen, den sie zur Rotierung der Bestellung immer bereit halten. Niemand darf klagen, die Klagen schmerzen nur, lauten nicht, aber auch sie werden sehr selten in Bewegung gesetzt, da die besten Stellen alle Stunden erscheinen, um noch den Wünschen mit einer stummen Verbeugung zu fragen. Wer sie nicht mehr haben will, der schüttelt dreimal mit dem Kopfe, das heißt dann, daß der Keller oder das Zimmermädchen sich im Laufe des Vormittags nicht mehr helfen lassen soll.

Selbstverleumdung Arbeitsunfähigkeit durch den Tango. Das „B. T.“ berichtet: Königt haben sie ihn zugelegt, den bald als moralisch anerkannt, bald als immoralisch verdammten Tango. Was ihn auch die Welt, in der man sich langweilt, zum alten Eisen geworfen haben, in den Gerichtssälen taucht er immer noch denn und wann auf. Er kann sogar, wie das jetzt vor dem Berliner Kaufmannsgericht der Fall war, dort noch eine Rolle spielen. Zwei Berliner Ledermädchen, Frieda J. und Hedwig G.

lichen Geschlechtern einander, die Wirtschaftlerin huldete nur ganz leise durch die Korridore des Schlosses, und nicht einmal mit ihrem Kammermädchen konnte Adelaide auf vertrauten Fuß kommen. Das war im höchsten Grade langweilig. Und Langeweile hatte Adelaide über alles in der Welt.

Für ein großzügiges Leben hatte sie keinen Sinn und alle Gistette dachte ihr lächerlich. Vornehmheit, eigentlich, wie sie war, dünkete sie nach Abwechslung und Aufregungen. Der Reichtum des Barons hatte sie gerade deshalb gereizt, weil sie geglaubt hatte, durch ihn alle ihre eigenartigen Vornehmheiten befriedigen zu können. Da sie sich in dieser Erwartung getäuscht sah, begann sie verächtlich auf den Reichtum ihres Gatten herabzublicken, der ihr nichts weiter als ein langweiliges, durch steife Etikette beherrschtes Leben einzubringen schien.

Sie freute sich auf die Ankunft Kurts von Bärenhorst. Mit ihm würde sie doch gewiß einmal unangenehm plaudern und lachen können.

Als der Wagen, der Kurt vom Bahnhof abgeholt hatte, am Portal des Schlosses vorfuhr, stand sie in einer Fernsicht, von der aus sie den Eingang übersehen konnte.

Der Haushofmeister und ein Diener empfingen den jungen Herrn in feierlicher Weise. Der Baron war in den Wald geritten, er hatte es nicht für nötig befunden, seinen Kisten abzuheben, seiner Ankunft zu begrüßen. Er hatte angeordnet, daß Kurt durch den Haushofmeister auf sein Zimmer geführt werden sollte. Vor dem Souper, das heute ausnahmsweise um sieben Uhr stattfand, würde der Baron seinen Kisten empfangen und ihn der Baronin vorstellen.

Der Wagen hielt, und die große, leicht vorübergehende Gestalt eines jungen Herrn in elegantem Reizvoll über lang kam aus. Seine Augen — im rechten Auge trug er ein Brillenglas — schweiften über die Fassade des Schlosses.

Adelaide erschrad — sie kannte dieses schärft gekleidete und blaßere Erscheinende Gesicht! Sie hatte mit dem jungen Herrn, ohne daß sie seinen Namen kannte, in Berlin ein kleines Abenteuer erlebt. Bei ihren Streifereien durch die Straßen Berlins hatte er sie angesprochen und sie war, einer übermütigen, abenteuerlichen Vornehmheit, leichtsinnig genug gewesen, mit ihm in Theater zu gehen und dann mit ihm zu kuppeln. Man hatte sie dann nach einige Male getroffen, aber als der junge Herr dann gar zu jubelnd wurde, hatte sie ihn schamlos zurückgewiesen und ihn seitdem nicht wieder gesehen.

verfallen ihm dazu, ohne es freilich bedacht zu haben. Taps über waren sie beide in einer Jahrabhandlung als Verkauferinnen tätig, und aus dem rein kollegialen Verhältnis wurde eines Tages eine kleine harmlose Freundschaft. Die beiden jungen Mädchen, die zusammen arbeiteten, wollten sich auch mal zusammen amüsieren. Sie wollten mal tanzen gehen. Sie wollten sich auch einmal in das mit Recht nicht unbeliebte „moderne“ Leben stürzen. Sie nahmen sich fest vor, sich wenigstens ein einziges Mal unter die jungen Leute zu mischen, möchte es auch nur Kopf eine Part kosten. Das ist es doch wert, wenn man die Gemischt mit nach Hause nimmt, den „garantiert echten“ Tango mitgebracht zu haben. Und eines schönen Abends hatte ein „fashionables Tanz-Club“ auf dem Kurfürstendamm zumachen bekommen, Friedas und Hedwigs Herzen hüpfen vor Vergnügen; sie selber aber hüpfen mit „echten“ Kavaliere den Tango. Am nächsten Morgen schwebten beide in feigen Erinnerungen. Was nützte einem auch das schönste Vergnügen, wenn man nicht von ihm sprechen soll? So trugen sie selbst dazu bei, daß ihr „Ausflug ins nächtliche Berlin W.“ im Geheißt ruhmbar wurde und schließlich auch zu Ehren des Oberst kam. Für Hedwig hatte es keine übler Folgen. Frieda J. dagegen mußte es über sich ergehen lassen, daß, als sie bald darauf erkrankte, ihr die Heilbehandlung mit dem Hinweis auf ihre nicht „ganz einwandfreie Lebensführung“ verweigert wurde. Sie habe, so ließ der Arztbesuch ausführen, die Krankheit selber verschuldet. Wenn ein junges Mädchen zu nachtschlafender Zeit in Lokalen am Kurfürstendamm Tango tanzt, dann dürfte sie sich nicht wundern, wenn sie zu geschäftlicher Arbeit nicht fähig sei. Gegenüber dieser Auffassung verteidigte die Mitarbeiterin Hedwig mit ansehnlichem Offizier den Tango und die Amüsierfreiheit des erwachsenen jungen Mädchen. „Nach man darf schon einen leichtfertigen Lebenswandel führen, weil man mal ein Vergnügungspokal des Weltens befaßt und dort Tango tanzt“, trugte sie in ebler Empörung das Richterkollegium, und ihre weiteren Ausführungen gipfelten in der Anschauung: Auch ein junges Mädchen hat das Recht seine Jugend zu genießen. Das Kaufmannsgericht hielt die Ausschreibung des Tango auch nicht für schwerwiegend genug, um darin das schuldhafteste Verbrechen einer Arbeitsunfähigkeit zu erblicken. Da aber die beklagte Firma sich noch auf eine weitere Zeugn berief, die die Selbstverleumdung Arbeitsunfähigkeit bezeugen soll, so beschloß das Gericht, in einem späteren Termin auch diese Zeugn noch zu hören.

Drag. Bei allen Mitgliedern einer Bauernfamilie in einem Dorfe in der Nähe Prag stellten sich nach dem Tode eines Vaters gerichtliche Vermögensverhältnisse ein. Die ganze Familie mußte ins Krankenhaus gebracht werden; eine 13jährige Tochter ist bereits unter furchtbaren Schmerzen gestorben, während die Frau und die beiden Söhne dem Leben erhalten bleiben durften.

Zeitungsschau.

Der Vorklag des Syndikus der Handelskammer Düsseldorf Dr. Brandt in der Wochenchrift „Am neuen Deutschen Reich für konservativen Fortschritt“, die Industriellen sollten überhaupt die Scheu vor der Diktatur ablegen, veranlaßt auch ... A. Suedt, im „Tag“ auf diese Frage einzugehen:

Der Schreiber in der erwähnten Wochenchrift wird ganz gut wissen, daß Handel und Industrie keine Wähler haben. Schuld daran trägt der Umstand, daß dem Wähler und der Wahlberechtigung der Sozialdemokratie sowie der wüsten Verhöhnung der Arbeiter vollkommen freie Bahn gegeben wurde. Bei immerwährender Bemühungskampfung ist es fast wie Hohn, wenn den Industriellen der Rat erteilt wird, sich doch wählen zu lassen. Es müssen jedoch noch andere Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden. In den letzten Jahren ist viel über die starke Zunahme des Wohlstandes in unlerem Volke gesprochen und geschrieben worden und dies mit Recht. Der allgemeine Wohlstand hat übernehmend stark zugenommen, aber die großen Vermögen, die dem Bürger gestatten, von jeder Berufstätigkeit abzustehen, sind doch nur sehr dünn gefast. Ganz besonders unter unleren Handelstreibenden und Industriellen gibt es nur sehr wenige, die in der Lage wären, sich schon in den Jahren noch Ermerbsleben zurückzuziehen, in denen sie noch die für die parlamentarische Tätigkeit erforderliche geistige und körperliche Spannkraft und Ausdauer besitzen. Was sollte sie aber losen, ihre legerische, erpischliche Tätigkeit im wirtschaftlichen Leben vorsichtig aufzugeben; etwa die parlamentarischen Körperlichkeiten in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit und Gestalt? In immer weiteren Kreisen verbreiten sich die absperrlichen Urteile über diese Parlamente, die ihre beste Zeit in unausgesetzter ermüdender Wiederholung mit durchaus überflüssigen, trüchtigen Reden vergeuden und daher wegen Zeitmangels ihre eigentlichen Aufgaben gar nicht oder nur höchst mangelhaft erledigen.

Auf das bedeutende Anwachsen der Ehescheidungen und deren Ursachen weist Fritz Kuh in der „Frischen Arbeitsbegeizung“ hin:

Ein trauriges Bild gewährt die preussische Statistik der Ehescheidungen. Im Jahre 1913 wurden in Preußen nicht weniger als 41.162 Ehen rechtskräftig gelöst. Und das Bedenkliche an der Sache ist nicht allein die hohe Zahl, sondern der Umstand, daß sich die Ehescheidungen während der letzten fünf Jahre um rund ein Drittel vermehrt haben. Man wird sich nicht wundern, daß in den Städten die Lösung der Ehe viel leichter vorgenommen wird als auf dem Lande oder daß in den Städten die Ursachen, die zur Trennung des ehelichen Bandes führen, viel häufiger als in den Dörfern zu finden sind. Immerhin gibt es zu denken, wenn uns die amtliche Aufstellung darüber berichtet, daß von 100.000 Ehen in der Stadt 241, dagegen auf dem Lande nur

Os war ja weiter nichts vorgefallen, dennoch bereitete es Adelaide ein peinliches Gefühl, in dem Keifen ihres Gatten jenen abenteuerlichen Herrn wiederzuerkennen.

Und welche Hebräerung zur Kurt von Bärenhorst, wenn er sie ebenfalls wiedererkannte!

Sie lachte belustigt auf, wenn sie sich den Ausdruck seines Gesichtes bei diesem Wiedersehen vorstellte. Dennoch konnte die Situation sehr peinlich werden, wenn der junge Herr nicht zu beherzigen verstand.

Die Hebräerung in Gegenwart ihres Gatten mühte unter allen Umständen vermieden werden.

Schnell nickte Adelaide die Baronin auf den Korridor hinaus, den Kurt durchschreiten mußte, um zu seinem Zimmer zu gelangen.

Sie machte sich an den Klammern zu schaffen, die auf dem Korridor der Hande.

Der Haushofmeister sagt: Kurt den Weg. Adelaide bemerkte, während sie leitwärts auf die Hande schielte, daß Kurt an den Haushofmeister eine Frage richtete, die dieser in ehrerbietiger Weise beantwortete.

Darauf kam Kurt mit einigen Schritten auf sie zu und begrüßte sie herzlich.

Ich habe die Ehre, meine Gnädige Tante zu begrüßen. Doch die weiteren Worte blieben ihm im Munde stecken, als Adelaide sich ihm lachend zuwandte. Das Monotonie entfiel seinem Auge, salbunglos harrte er sie an.

Freudlich lachend reichte sie ihm die Hand. Sie sah vollkommen, Herr von Bärenhorst, sagte sie mit großer Unbehagenheit. Ich glaube, wir haben uns schon einige Male in Berlin gesehen? In der Tat, meine Gnädige ... ich erinnere mich ... aber ich kann mich täuschen ... Sie lächelten sich nicht. Aber es ist ja nicht gerade nötig, daß andere Leute von unserer höchsten Bekanntheit erfahren — nicht wahr?

Mit Bärenhorst erklärte jetzt die Situation. Er lächelte distent. Gnädige Frau Baronin werden doch nicht glauben, daß ich unlerer so harmlose Bekanntheit wertlos werde? Aber wir könnten uns ja in einer Gesellschaft begegnen ... Vollen mir es lieber dabei, daß wir uns gar nicht kennen. (Fortsetzung folgt)

Während unseres Inventur-Ausverkaufes

Strümpfe Socken Handschuhe

Verkauf zu ganz enorm billigen Preisen.

Damenstrümpfe schwarz weiß baumwoll keftige Qual. Jed. Paar 20 Pfg.	Damenstrümpfe schwarz und weiß Jed. Paar 35 Pfg.	Damenstrümpfe feinfarb. glatt oder durchbr. Jed. Paar 48 Pfg.	Damenstrümpfe schwarz leder gute Qualität Jed. Paar 95 Pfg.
Herrensocken graue braun und schwarz Jed. Paar 35 Pfg.	Schnelstrümpfe gute Qualität Jed. Paar 35 Pfg.	Schweißsocken gute Qualität Jed. Paar 35 Pfg.	Kindersocken neue Farben Jed. Paar 35 Pfg.
Damen-Korsetten kurz u. lang, mit Spirale leder . . . 135, 145, 145 95 Pfg.	Damen-Handschuhe mit 2 Druckkn. Paar 45, 55, 15 10 Pfg.	Damen-Handschuhe mod. Farben Paar 65, 68 50 Pfg.	Damen-Handschuhe kurz u. lang, ohne Finger, P. 48, 48 10 Pfg.
Damen-Handschuhe lang, mit Finger Paar 75, 68 38 Pfg.	Damen-Strümpfe neueste Farben, sehr apart . . . 135, 145 1.25 Pfg.		

Koloossal billig.

Neueste Damen-Blusen

Riesenauswahl.

Bluse weiß Batist mit Stickerei 93 Pfg.	Bluse weiß Batist mit Stickerei, modern gearbeitet 1.95 Pfg.	Bluse weiß Batist, sehr zart 2.75 Pfg.	Bluse weiß Batist, sehr zart Wollmassellin, neue Farben 3.45 Pfg.	Bluse weiß Batist, sehr zart Wollmassellin, schön gearbeitet 3.75 Pfg.	Bluse weiß Volla, reizend gearb. 3.45 Pfg.	Bluse weiß Volla, sehr apart 5.45 Pfg.	Bluse Waschstoff, sehr schön 275, 185, 135 95 Pfg.	Bluse schwarz Satin 155, 125 2.45 Pfg.	Bluse Tüll, sehr elegant 75, 50 3.95 Pfg.	Bluse Seide, Wert fast das Doppelte 150, 100 3.75 Pfg.
---	---	--	--	--	--	--	---	---	--	---

Kostümröcke a. Woll u. Waschtouren 7.50, 8.50, 9.75 **3.45** **Wasch-Unterröcke** 2.45, 1.45, 1.25 **95** **Stickerei-Unterröcke** 1.15, **95**

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster.

Warenhaus Geschwister Mayer, Biebrich a. Rh.

Bekanntmachung.

Die Wille der Wahlberechtigten zu den demnächst stattfindenden
Ergänzungswahlen
des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung
der St. Marien-Pfarrei

Hierdurch wird die Wahlberechtigung zu den demnächst stattfindenden Ergänzungswahlen des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung der St. Marien-Pfarrei bekannt gemacht. Die Wahlberechtigten sind die im Kirchenbuch der Pfarrei St. Marien eingetragenen Katholiken, welche nach dem 1. Januar 1914 in der Pfarrei St. Marien wohnhaft sind. Die Wahlberechtigten sind die im Kirchenbuch der Pfarrei St. Marien eingetragenen Katholiken, welche nach dem 1. Januar 1914 in der Pfarrei St. Marien wohnhaft sind.

Biebrich, den 21. Juli 1911.

Der Kirchenvorstand,
A. B. Nikolai, Pfarrer.

Dankfagung.

Der hiesigen Freiwilligen-Feuerwehr, der Fabrikfeuerwehr der Chemischen Werke vorm. D. & C. Albert, sowie der städtischen Polizei werden wir hiermit für die uns am vergangenen Mittwoch anlässlich des Schadenfeuers in unserer Fabrik geleistete schnelle und tatkräftige Hilfe unseren besten Dank aus.

Biebrich a. Rh., den 21. Juli 1911.

Kalle & Co. Aktiengesellschaft.

Deutscher Kalfer
Hochwertige
Kartoffeln
Schlachtfest
wenn Sie, einbrüt
H. Müller.

Münchener Kindl
Hochwertige
Kartoffeln
Schlachtfest.
Hochwertige
Kartoffeln
H. Müller.

Selbst eingetroffen:
Neues

Delikatess-Gewerkschaft
Neue Galgenkuchen

empfehlen
J. A. Heuchert
Telefon 75.

600er Kefel u. Pfefferkuchen
zu haben
1675

Kaurock Weg,
Biebricher Straße 105.
Biebrich a. Rh. 1911.
H. Müller, Biebrich a. Rh. 7.

Runftanstalt Dier

Photograph-Kleiner
Beratungsanstalt
Einrichtung
Photogr. Handlung
empfehlen sich bei Bedarf.
Gebrüder 100 Telefon 316
12 Nicht-Rücksendungen.

Pferdefleisch-Abschlag.

Vielleicht von einem jungen Pferd ohne Schaden
Wd. 36 Wd. Prima Hackfleisch Wd. 36 Wd.
Prima Fleischstück Wd. 36 Wd. Gerbratenes Wd. 80 Wd.
Wiesbaden, Teut und Teutwisch.

Grüßelstraße 3 **Fr. Stamm** Telefon 501.

5. Preußisch-Sächsisch-Königliche Klassenlotterie.

Die Lose zweiter Klasse liegen zur gefälligen Abholung bereit, die Erneuerung muß bis spätestens zum 10. August erfolgt sein.

Einige Viertel- und Viertel-Kaufloose habe ich noch abzugeben.

Zeidler, Königlich-Preussische Lotterie-Einnahme.

Bücherei
zu verkaufen, das Bld. 20 Wd.
Waldert Weg,
Teutwisch Straße 51.

Möbel!

zu billigen Preisen u.
streng reell. Besorgung
auf
Kredit!
Ehrende Auswahl
Herren- und
Damen-Konfektion.
M. Buchdahl
Wiesbaden
4 Bärenstrasse 4

Staubbeutelunterricht

während des Verlebens für kurz-
weiliges Leben in Teutwisch,
Wiesbaden, Biebrich a. Rh.,
Sonntag, den 27. Juli 1911
an die Biebricher Straße 51.

Die beleidigenden Men-
schen, die ich gegenüber
Franz Vant Thiele im
April 1911 im Biebrich der
Hirma Kalle & Co. gebracht
habe, nehme ich hierdurch mit
dem Ausdruck des Bedauerns
zurück. Franz Vant Thiele.

Staubbeutelunterricht.
27. Juli 1911. Zeit des Bedauerns
gegenüber Franz Vant Thiele.
Zeit des Bedauerns der
Biebricher Straße 51.

Atelier Stritter

empfehlen
Porträts aller Art
in u. ausser dem Hause.
Streich gewissenshafte Ausführung in:
Mettechoidin, Mattalumin,
Photo-Skizzen, Skizzen-Postkarten
Pigment u. Gummidruck in allen Farben,
Vergrößerungen
nach jedem, auch noch so altem verblassem Bilde.
Schnellfertige Einnahme. — Tadellose, mod. Leisten,
Schwader und fertige Rahmen. — Günstige Preise.
Sonntags den ganzen Tag geöffnet.

Mein diesjähriger Saison-Ausverkauf

beginnt am Samstag, den 26. Juli und endet Freitag, den 7. August.

Sämtl. Waren sind erheblich im Preise herabgesetzt.

Ich gebe auf alle
Schuhwaren, Filz- und Strohhüte und Mützen
10% Rabatt.

Alles nur moderne und gute Waren der Saison, keine
zum Ausverkaufgeschäften oder alte Ladenhüter.
Sommerware als:

**Sandalen, Halbschuhe,
weiße und braune Schuhe,
Strohhüte oder Einzelpaare**
sind radikal im Preise herabgesetzt.

Benutzen Sie diese Gelegenheit,
es ist Ihr Vorteil.

Streng reell. Nur gegen Bar.

Karl Gg. Schmidt,
Kaiserstrasse.
Mitglied der Einkaufs-Gesellschaft Deutscher Schuhwarenhandlung
(über 200 Mitglieder).



Baum's Saison-Ausverkauf

10, 20 bis 50%
Rabatt auf Sommer-
waren.

Übertrifft alle bisherigen Angebote!

Sie machen besonders darauf aufmerksam, daß bei uns
nicht nur die Waren, sondern auch die Preise
verkauft werden.

**Wir offerieren
als besonders vorteilhaft:**

12000 Stück
10000 Stück
10000 Stück
10000 Stück

Garnierte Kinderhüte
10000 Stück

Serie I 75 A Serie II 1.45 Serie III 1.95
Günstige Verkaufspreise bis 3. Aug.

Kaufhaus Gebr. Baum
Höchst a. M. Biebrich Griesheim a. M.
Gde. Wilmmer- und Dreibrückstraße.
Telefon Nr. 177.